

Auszug (durch Michael Geiger)

Bei diesem Beitrag handelt es sich um die geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Verfasser am 21. November 2002 in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften der Berliner Leibniz-Sozietät gehalten hat.

DIETER WITTICH

Thomas S. Kuhn und der Marxismus

Es sind inzwischen 40 Jahre verflossen, seitdem Thomas Samuel Kuhns Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* im Herbst 1962 zuerst publiziert wurde. Von ihm soll hier vor allem die Rede sein, obgleich Kuhn außer dieser Arbeit zahlreiche andere publiziert hat. Doch keine davon erreichte auch nur annähernd die Bekanntheit, den Einfluß und somit den Erfolg seiner *Struktur-Schrift*. Sie war zu- erst in Chicago erschienen und zwar innerhalb einer Reihe, die der wohl rühmrigste deutsche Kuhn-Forscher, Paul Hoyningen-Huene, 1997 als ein »Auslaufmodell« bezeichnet hat.¹ Es handelt sich um die Reihe *International Encyclopedia for Unified Science*. Sie war ursprünglich von einem der Hauptvertreter des positivistischen *Wiener Kreises* begründet worden, von dem Soziologen, Museologen und Philosophen Otto Neurath, kam aber über Anfänge nicht hinaus. (Es waren 26 Bände und 10 Bildbände geplant, doch nur zwei sind jemals erschienen und der letzte Band umfaßt auch Kuhns berühmte Arbeit). Ein »Auslaufmodell« war diese Reihe 1962 vor allem auch deshalb, weil man sich in der Wissenschaftstheorie der USA von einer nur statischen Betrachtungsweise der Wissenschaft bzw. von einer nur kumulativen lossagte, die historisch an dieser nur eine stete Anhäufung oder Kumulation von Erkenntnissen bemerkt hatte. (Letztere hatte übrigens schon Hegel charakterisiert.²) Wissenschaft wurde nun stärker auch ihren inhaltlichen Wandlungen, ihrer Zeitbezogenheit, auch ihren Irrtümern und Irrwegen nach zu problematisieren begonnen. Solche Bestrebungen in der Wissenschaftstheorie bezeichnete man als »new approach«, während die frühere Vorgehensweise als die herkömmliche, aber nun in Frage gestellte Sicht als »received view« benannt wurde. Bei dieser veränderten Betrachtungsweise von Wissenschaft erlangte Kuhns Buch bald einen, ja *den* Spitzenplatz.

Der promovierte Physiker und Dozent der Wissenschaftsgeschichte Kuhn (18. 7. 1922 - 17. 6. 1996) hatte an seiner Schrift nach eigenem Zeugnis ca. fünfzehn Jahre gearbeitet.³ Doch wurde sein Buch zunächst keineswegs als ein bedeutendes Ereignis aufgefaßt. In den ersten beiden Jahren nach seinem Erscheinen wurden in den großen USA nur 1700 Exemplare verkauft. Erst ein halbes Jahrzehnt nach der Erstausgabe wuchs das nationale und internationale Interesse für Kuhns *Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Allein 1971 wurden 44 000 Bände der englischen Ausgabe verkauft. Inzwischen sind weltweit über eine Million Exemplare der Kuhnschen Arbeit von 1962 verbreitet. Es kamen mindestens 25 Übersetzungen des Buches

Zum Anliegen und zur Rezeption der Kuhnschen Schrift von 1962

Woraus erklärt sich der Welterfolg dieses Buches? Das Buch erwies sich ja immerhin als so einflußreich, daß Termini des Kuhnschen Wissenschaftskonzepts, besonders das Wort »Paradigma«, sich inzwischen längst nicht nur in der wissenschaftstheoretischen Fach-, sondern auch in der Umgangssprache großer Beliebtheit erfreuen. In der Tat ist »Paradigma« der Schlüsselbegriff Kuhns. Sein *Zweck* besteht darin, die Gemeinsamkeiten zu erfassen, die aus einer Ansammlung von Wissenschaftlern eine Gemeinschaft, eine *scientific community*, werden lassen. (Ich betone hier ausdrücklich den »Zweck« des Kuhnschen Begriffs »Paradigma« und mache damit zugleich auf eine Besonderheit seines Denkens aufmerksam. Kuhn war stets ziemlich präzise dort, wo es zu klären galt, warum er einen Begriff einführt, weit weniger aber dann, wenn es den Inhalt zu bestimmen galt, mit dem einem Begriffszweck genügt werden soll. Oder um mich der Sprache von Georg Klaus zu bedienen: Kuhn war ziemlich genau bei der Erhellung der Pragmatik seiner Begriffe, weit weniger aber bei der Bestimmung von deren Semantik, also des jeweiligen Begriffsinhalts.) Mit »Paradigma« sollte jedenfalls das erfaßt werden, was Wissenschaftler dazu befähigt, für ihre Gemeinschaft akzeptable wissenschaftliche Aufgaben zu erkennen und diese innerhalb der Gemeinschaft beraten und lösen zu können. Voraussetzung dafür sei, daß jeder Angehörige einer solchen Gemeinschaft eine ähnliche Paradigma gemäße Ausbildung durchlaufen und sich ein ähnliches Reservoir an Wissen, Fähigkeiten und Werten wie jeder andere angeeignet hat.

Kuhn demonstriert wieder und wieder, daß Wissenschaft eine Sache von Gemeinschaften sei. Die für ihn spezifischen Begriffsbildungen, an deren Spitze der Begriff des Paradigmas fungiert, beziehen deshalb die jeweilige Gemeinschaft als ein notwendiges Relationsglied mit ein. Für ihn können Ideen, Fähigkeiten, Werte usw. niemals für sich allein ein Paradigma sein, sondern stets nur zusammen mit der Gruppe, die sich ihrer konzeptionell bedient. Seine Begriffsbildung ähnelt insofern jener, die im Marxismus-Leninismus mit dem Namen »Ideologie« bezeichnet wird. Sie ist ja auch nicht auf ein Ideenkonzept allein bezogen, sondern stets auch auf seine Verbindung mit einem Personenkreis, als dessen tatsächlicher oder vermeintlicher Interessenausdruck das jeweils als »Ideologie« bezeichnete angesehen wird.

Zum Begriff der Revolution

Dabei konnte er Analogien zwischen sozialen sowie politischen Revolutionen und solchen in der Wissenschaft aufspüren, die quantitativ und qualitativ über die hinausreichen, die man bislang allein für die Berechtigung der Metapher »wissenschaftliche Revolution« herangezogen hatte, nämlich daß in beiden Fällen ein Umbruch stattfindet. Kuhn fragte, was »angesichts der weitgehenden und wesentlichen Unterschiede zwischen politischer und wissenschaftlicher Entwicklung ... die Metapher zu rechtfertigen vermag, die in beiden Vorgängen Revolutionen sieht« (S. 128). Bei seiner Antwort auf diese von ihm selbst gestellte Frage verwies er auf eine Reihe von »Parallelitäten« zwischen beiden Prozessen, die vor ihm nicht thematisiert worden waren. Es handelt sich um folgende:

Erstens: Sowohl politische als auch wissenschaftliche Revolutionen würden nur von einem *Teil* der Menschen, deren Lebens- und Arbeitsweisen sie berühren, vorangetrieben (vgl. ebd.). Das heißt, sowohl bei politischen als auch bei geistigen Umwälzungen gibt es »revolutionäre Vorhuten«.

Zweitens: Bei diesen revolutionären Teilgruppen von Gemeinschaften dominiere sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft das »Gefühl«, daß die vorgefundenen politischen Institutionen bzw. das bislang geltende Paradigma einer *scientific community* nicht in der Lage seien, neu entstandene und von der jeweiligen Gemeinschaft für entscheidend angesehene Probleme lösen zu können. »Bei der politischen und wissenschaftlichen Entwicklung ist das Gefühl des Nichtfunktionierens ... eine Voraussetzung für die Revolution« (S. 128). Denken wir nur an das Jahr 1989!

Drittens: In beiden Fällen seien die Zustände vor einer Revolution nicht mit jenen vereinbar, die durch die jeweilige Revolution angestrebt werden. »Wie die Wahl zwischen konkurrierenden politischen Institutionen erweist sich die zwischen konkurrierenden Paradigmata als eine Wahl zwischen unvereinbaren Lebensweisen der Gemeinschaft« (S. 130).

Viertens: Eine Spaltung von politischen wie von wissenschaftlichen Gemeinschaften in Vertreter des Hergebrachten und in solche seiner Überwindung sei deshalb gleichermaßen unvermeidlich (vgl. ebd.).

Fünftens: Da die politischen bzw. die wissenschaftlichen Konfliktparteien »keinen institutionellen Rahmen für die Beilegung der revolutionären Differenzen« anerkennen, müßten in beiden Revolutionsarten »Techniken der Massenüberredung« eine wichtige Rolle ausüben (vgl. ebd.).

Sechstens: Bis zur Etablierung einer neuen politischen Verfassung bzw. eines neuen Paradigmas in einer Wissenschaftlergemeinschaft komme es zu einer Art Doppelherrschaft zwischen beiden Konfliktparteien. Es gäbe eine »Zwischenzeit«, während der die Gemeinschaft von keiner Institution bzw. von keinem Paradigma »richtig regiert« wird (S. 129).

Solche Überlegungen Kuhns erweisen sich m. E. als theoretisch weit ergiebiger als das, was er zur Inkommensurabilität konkurrierender Paradigmen, zur Abwertung der Bedeutung von Wahrheitswerten oder zur Wahrnehmung von »Hasen« statt »Enten« nach einem Paradigmenwechsel zu sagen hatte.

UTOPIE kreativ, H. 149 (März 2003), S. 197-208 197